



Korrespondenz für die Kreisbeauftragten für Naturschutz, Zeitungen und Zeitschriften

Friedhöfe in der Landschaft

Nebelige und tropfende Tage des Novembers sind voller Landschaftsreize. Jeden Laut im Schritt von Mensch und Tier dämpft der Schleier wallender und kriechender Nebel. Übergroß erscheint der Strauch am Wege; Verbindung scheint der Baum mit dem Himmel zu finden. Zuweilen steht die Sonne als strahlenloser roter Ball über der Einsamkeit, die auf einen Windstoß wartet, der die feinen Wassertröpfchen in der Luft zur Seite bläst. Diese Landschaft ist es, deren inneren Werte in die Friedhöfe hineingehören, um sie auch von hier aus mit ihr in eine innige Verbindung zu bringen.

Besitzt die Mehrzahl der Friedhöfe dieses Incinanderfließen von draußen und drinnen, dieses Einssein mit ihrer Umgebung?

Leider zumeist nicht. Als Steinäcker mit oft protzigen kalten Mälen, die nichts als Handwerksfertigkeit verraten, keine Liebe zur Erdentiefe und kein Mahnen gen Himmel abfordern. Vergoldete Worte tragen die Steine, die trotz ungezählter Schmerzen nur hohl und knöchern eingegraben sind.

Wo ist der Baum, wo der Strauch, die warme Hecke, die in ihren Wachstum den Sieg des Lebens über den Tod hinaus verkünden, deren bunte Blätter leise hinab zum flachen Hügel fallen oder wo die Nadeln das Grün als Hoffnung auch im Winter nimmer abschütteln. Nur dort kann im Lenz erwachen ein Vogel singen — „er sang in Eis und Schnee“ — und der Liebe und dem Leben über allen Tod jubeln.

Friedhöfe ohne Baum und Strauch liegen häufiger in der freien Landschaft, als man vermutet. Denn Baumwurzeln bereiten dem Totengräber Arbeit. Fallendes Laub bringt ihm Mühe durch ein Zusammenrechen und die wenigen Pelargonien könnten kein Sonnenstrahl treffen. Eine lebende Hecke verursacht Schneidarbeit und eine weißgetünchte oder verfallende Mauer ist nicht seine Angelegenheit, sondern die eines Maurers.

Und doch — uns darf es nicht schaudern, wenn wir aus der Ferne den Steinacker erblicken. Nur hinein mit einer Gruppe von Bäumen, die den Weg beim letzten Gang in wenigen Jahren gleich in dem Dom umschließen. Wo eine kleine Kapelle in der äußersten Ecke verlassen steht, passen einige Gruppen Linden davor. Hinaus mit Pappeln und Platanen! Die können auf Großstadtfriedhöfen vielleicht noch Verwendung finden. Wo Lebensbaum und Stechfichte oder in hohen Lagen die Gemeine Fichte einen kleinen Platz erhalten können, wird die Harmonie im dicken, weichen Schnee auch den vergrämtesten Besucher zuversichtlich trösten und die würdevolle Stille schaffen, die alle Trauernden als notwendig empfinden.

Auch Hecken müssen hinein! Hecken aber, die nicht trennen, sondern verbinden. Der Freudenbaum Birke wartet auf seine Beteiligung an dem Schönermachen dieses Raumes. Aber Trauerweiden sind oft fehl am Platze: auch Trauereschen oder ähnliche Bäume mit Hängewuchs taugen besser für ausgedehnte Parke mit geräumigen und verbindenden Raenflächen.

Die Pflege der Friedhöfe findet immer willige Hände. So manche Pflanze, die einmal vor Jahrzehnten auf einem Hügel gepflanzt wurde, wanderte von hier aus in die freie Landschaft. Staunend steht dann an einem Tage ein Wandersmann am Waldrand vor einer Blume, die er hier nie zu finden glaubte. Aber auch die geflügelten Sänger wohnen zwischen den Grabsteinen. Im engen Rosengeflecht und dichtem dunkelgrünen Efeugrund stehen die Vogelwiegen. Wenn streunende Katzen von diesem Orte ferngehalten

werden, sind die Nester und der Nachwuchs so zahlreich, daß die Jungen zum Vorteil des rechnenden und wirtschaftenden Menschen in die nachbarlichen Gärten und Feldgehölze abwandern, weil der zu enge Lebensraum und die Naturgesetze solches gebieten.

Wenn dann am Brunnen oder Wasserfaß auch diesen Tieren die Möglichkeit einer Tränke geschaffen wird, dann gibt es in jeder Jahreszeit ein Jubilieren auf dem einsamsten Friedhofe.

Friedhöfe sollten mehr als bisher in die Landschaftsgestaltung eingegliedert werden. Dazu gehört keine Überwindung oder gar kostspielige gärtnerische Änderung, sondern ein wenig mehr Überlegung und Arbeit mit Baum und Strauch aus Liebe zur Heimat. (270) BN-z

Einiges Neues über die Türkentauben

Aus unbekanntem Gründen, vielleicht im Drang um die Erhaltung ihrer Art, hat sich seit zwei Jahrzehnten eine Wildtaube außerordentlich schnell vom Balkan aus weit über Mitteleuropa hinaus verbreitet und damit die Aufmerksamkeit nicht nur der Vogelkundigen, sondern aller Naturfreunde auf sich gezogen. Nach den vorliegenden Forschungen ist Indien ihre ursprüngliche Heimat. Diese Taube scheint ein Balkanflüchtling zu sein, der einst auf Grund des mohammedanischen Glaubens als heilig verehrt wurde und dem niemand etwas zuleide tat. Mit den politischen, wirtschaftlichen und Glaubensveränderungen in diesem Raum bereits nach dem ersten Weltkriege änderte sich damit auch für diesen Vogel allmählich seine gewohnte Sicherheit.

Einst belebte er dort drunten in Südosteuropa Straßen und Plätze, trippelte vor den Füßen der Menschen in den Hotel- und Kaffeegärten herum und war vor und auf den Minarets sowie in engen Höfen überall zu Hause. Ein wenig von der gewohnten Vertrautheit hat diese Wildtaube in ihre neue Waldheimat mitgebracht, so daß sie unter den einheimischen Taubenarten die geringste Fluchtdistanz besitzt. Einige an den Menschen gewöhnte Ringeltauben in der Großstadt ändern nichts an dieser Feststellung. Die Türkentaube (*Streptopelia decaocto*) sieht einer Lachtaube ähnlich. Sie ist jedoch etwas größer und ihr Federkleid weit dunkler, etwa graubräunlich gefärbt. Der bis über 15 cm lange Schwanz, das schwarze Nackenband sowie die dunkelroten Augen verleihen der Wildtaube ein Aussehen, das eine Verwechslung mit anderen Tauben ausschließt. Weitere Merkmale sind die zart weinrot gefärbte Kopfpartie und die dunklen Flügelspitzen in Ruhestellung.

Während der Brutzeit bleiben die Paare allein zusammen. Ihre Lebensräume sind ältere Gärten, Straßen mit hohem Baumbestand, Grünanlagen, Friedhöfe, Zoologische Gärten und neuerdings Waldränder, sofern diese enge Verbindung mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden besitzen. Wohnen dort Geflügelhalter, die außerhalb der Ställe und Schläge füttern, siedelt sich die Taube in unmittelbarer Nähe an, um dann täglich an der Fütterung der geflügelten Haustiere teilzunehmen. Lagerhöfe, Scheunen, Umschlagplätze für Getreide oder sonstige Körnerfrüchte begünstigen ihr Verbleiben. Gern werden umliegende Gärten und Felder von den Türkentauben aufgesucht. Hier lesen sie die Samen der Nutz- und Wildpflanzen, Keimlinge, mineralische Stoffe, gern Salzkristalle, und winzige Gehäuse-schnecken. Auch nehmen sie viele grüne Pflanzenteile, auch von Salzpflanzen auf. In diesem Jahre konnte zum ersten Male das Anpicken von grünen und halbreifen Tomaten beobachtet werden.

Eine im Jahre zwei- bis dreimalige aus je zwei Jungvögeln

bestehende Brut, die bei trockenem Wetter und anderen günstigen Voraussetzungen verlässlich heranwächst, verhilft den Türkentauben zu ihrer außerordentlichen Verbreitung. Brüteten die Vögel in den ersten Jahren ihres Erscheinens fast ausschließlich auf Bäumen, dienen bereits jetzt Hausnischen, Dachrinnen und Balkenvorsprünge als Brutplätze.

Im Spätsommer oder frühen Herbst vergesellschaften sich die einzelnen Paare mit den Jungvögeln zu größeren Flügen, die aber fast ausschließlich als Schlafgemeinschaften zu gelten haben. Bei der Nahrungsaufnahme lösen sich diese Vergesellschaftungen vorübergehend auf. Waren vor wenigen Jahren noch 10—30, auch manchmal 40 Tauben beisammen, sind in diesem Jahre in Mitteldeutschland schon 70 Türkentauben und mehr gezählt worden. Sie teilen sich zuweilen in wenige Gruppen, kreisen bei größeren Störungen in schönen Schwenkflügen über dem Gelände, um dann auf den gewählten Schlafbäumen größerer Parks einzufallen. Sind es im Sommer zumeist Laubbäume, so werden mit dem Blattfall fast ausschließlich Nadelbäume benutzt. Dicke Ansammlungen von Kot verraten solche Schlafplätze. Bereits nach Sonnenuntergang sitzen dann die Tauben fest. Wehe aber der Jungtaube, die sich in der Nacht von der durchdringenden Stimme des Steinkauzes erschrecken läßt. Diese kleine Eule greift gern den aufflatternden und sich im Gezweig verheddernden Vogel. Im dicken Schnee ist dagegen der Waldkauz ihr größter Feind. Sobald er Einstand bei einem Schlafplatz nimmt, ist es nach ersten Verlusten unter den Tauben mit ihrer Treue zu diesem Raum aus. Neue Schlafplätze in Scheunen und unter hohen Dächern werden dann bevorzugt angenommen.

Türkentauben wehren sich erfolgreich in ihren Brut- und Lebensräumen gegen die Elstern. Kurz entschlossen lassen sie auf diese Vögel und schlagen sie in die Flucht. Sie verstehen kräftige Flügelschläge auszuteilen.

Der Fremdling hat hier Heimatrechte erworben. Seine Rufe und die in der Erregung und bei der Paarung ausgestoßenen Preßlaute fügen sich der Stimmenvielfalt unter den Vögeln gut ein. Die Anordnung zum Schutze der nicht jagdbaren wildlebenden Vögel nimmt sich auch der Türkentaube an. Wir müssen bei unseren Beobachtungen auch in den nächsten Jahren mit weiteren Überraschungen rechnen. (271) BN-z

Vom Holzapfel und seinen feinen Verwandten

Wo einige Holzapfel (*Malus pumila*) an kalkhaltigen Trockenhängen oder in lichten Feldgehölzen oder Gebüschern wachsen, hat das Wild jetzt gute Tage. Die Früchte reifen zwar bereits im September bis in den Oktober hinein, fallen aber zumeist erst Mitte November zur Erde. Trotz ihrer Obstsäure und Herbheit sind sie für Reh und Rothirsch sowie das Eichhörnchen Leckerbissen. Eichelhäher und gelegentlich auch Krähen fliegen zu Gast, und wenn der Frost sie mürbe macht, sind Amsel, alle Drosselarten und Kernbeißer am Verzehr beteiligt.

Außer den Früchten sind es vor allem die im späten Frühjahr erscheinenden weißrötlichen Blüten, die den Baum neben der Holzbirne und der viel zeitiger blühenden Vogelkirsche zu einem der bedeutendsten Schmuckbäume in der freien Landschaft erheben. Sein breiter Wuchs paßt sich ganz dem Standort an. Bald ist er schirmartig ausladend, bald schlanker um das Licht ringend. Selten erreicht er eine Höhe von über sechs Metern. Durch seinen Holzwert wird er in der Landschaft immer seltener. Wenige Prachtexemplare gehören unter Denkmalschutz. Man suche sie zu entdecken. Gerade die Samen dieser ausgewählten wilden Apfelbäume könnten durch ihre Erbanlage in bezug auf Wüchsigkeit und Härte das Erscheinungsbild verschiedener Tafeläpfelsorten, deren Stammform der Holzapfel ist, wesentlich verbessern helfen. Daneben aber in Parken, in den Anlagen und Grünflächen moderner Wohnblocks und Siedlungen wachsen fein blühende, wüchsige und überraschend harte Zieräpfelarten. *Malus scheidckerie* ist als Paradiesapfel der alte durch seinen Blütenreichtum immer wieder beliebte Bekannte. Wenn ihn im Monat Mai sein Blütenreichtum geradezu einhüllt, löst er auch in halbzerfallenen Straßen den Maitraum aus. Seine zahlreichen gelben kirschen-

großen Früchte lassen sich übrigens auch für ein hellrotes Gelee und einen wohlschmeckenden Süßmost verarbeiten. Noch aufdringlicher durch die Leuchtfarben ihrer dunkelroten Blüten und dunklen Blätter sind zwei weitere Züchtungen, nämlich *Malus floribunda purpurea* sowie *Malus eleyi*. Die eosinrote Farbe ihrer Blüten tut zwar den Augen etwas weh. Wo aber Forsythien und der Schneeball danebenstehen, spricht aus dieser Strauchgruppe eine lebensbejahende Freude, die unübertrefflich zu nennen ist. Die blutroten langgestielten Früchte halten sich bis weit in die ersten Fröste hinein. Sie platzen dann gleich verregneten Süßkirschen, sind aber zugleich eine Amselnahrung, die manchmal bis zu den Weihnachtstagen hinlangt.

Die Landschaftsgestalter sollten sich viel mehr als bisher mit dem Pflanzen der feinen Verwandten unseres Holzapfels beschäftigen. In allen Baumschulen dürften Büsche und Halbstämme vorrätig sein. (272) BN-z

Füttert die Vögel nur bei kaltem Wetter

Wenn klare Nächte im Monat November starke Abkühlung bringen oder Nebel weit über der Landschaft hängen, dann muß an die Fütterung der Vögel gedacht werden. Einsetzender Reif, Nachfröste und Schnee verpflichten uns dazu. Wer möchte auf die Freuden verzichten, die das Beschieken des Vogelhäuschens mit Sämereien und das nachfolgende Schmausen der Besucher bieten? So mancher fing damit allerdings viel zu früh im Jahre an. Aus Gewohnheitsgründen wurden die Fütterungsstellen sogar im Sommer über aufrecht erhalten. Das ist falsch und liegt nicht im Interesse der Vögel. Damit werden sie verwöhnt und ihr Selbsterhaltungstrieb eingeschränkt. Das kann am Ende zum Tod der Tiere führen.

Wenn eine Vogelfreundin, die sommersüber die Freude an den munteren Geschöpfen nicht missen wollte, klagt, daß nunmehr „ihre“ Kohlmeisen bei vorübergehender Futterentziehung den frischen Leinölkitt aus ihren Fenstern verzehren, dann wird dadurch die Gefahr für die Vögel nur noch aufdringlicher sichtbar. Es darf unter allen Umständen nur bei starkem Reif, Frost, Schnee und anhaltenden kalten Winden gefüttert werden.

Ein gutes Streufutter vom Händler, Fettsämereien aus Sonnenblumenkernen, wenig Hanf, Raps und Rüben, getrocknete Beeren und Wildfrüchte sind das beste für alle Vögel, die am Futterhäuschen erscheinen. Grobes Maikäferschrot wird sehr gern genommen. Gesalzene Kartoffeln und Speckschwarten gehören nicht in die Fensterbretter und Futterhäuser. Dagegen können ungesalzener Speck, Talg, ausgekochte Suppenknochen, Fruchtgehäuse, Nußreste, altbackenes Weißbrot und zerriebener Hundekuchen gereicht werden.

Einige wenige Mehlwürmer halte man gelegentlich für das Rotkehlchen bereit, das bei schneidender Kälte am Futterkasten erscheint und mit großen dunklen Augen den Betrachter fast fragend ansieht.

Noch immer ist das beste Futter für alle Vögel das natürliche aus den lebenden Speisekammern der freien Landschaft. Die Samenstände von Disteln, Kletten, Nachtkerzen, Königskerzen, Lichtnelken, Hederich und vieler anderer Pflanzen lasse man draußen vor den Toren der Stadt stehen, damit zahlreiche Vogelarten ihren Bedarf an Ort und Stelle nach dem jeweiligen Appetit entnehmen können. Die Früchte der Eberesche, des Schneeballs, der Schneebeere, des Ligusters, Bocksdorns (Teufelzwinns), des Weiß- und Schwarzdorns, der Brombeere, des Sand- und Feuersdorns sowie anderer Sträucher und Bäume dienen vielen Vögeln als Nahrung, die kaum am Futterhäuschen erscheinen.

Wenn dann noch Meisenringe, -ruten, -näpfe und Nußbentel aufgehängt werden, dürften die Singvögel, deren Bedeutung im Haushalt der Natur eine sehr umfassende ist, nicht Hunger leiden. Das Füttern nach dem Verlauf des Wetters erzieht Kinder und Erwachsene zur Aufmerksamkeit und Naturliebe, zu einem inneren freudigen Mitgehen im Tagesablauf der Arbeit und zu einer Bescheidenheit gegenüber allen Geschöpfen in der Natur. (273) BN-z

Warum pflanzen wir Pappeln?

1. Um unsere Holzerzeugung zu erhöhen.
 2. Um den Windschutz unserer Fluren zu verstärken.
- Die Pappel ist unsere raschwüchsigste Holzart. Sie kann auf guten Böden jährlich 1 m in die Höhe und 2 cm in die Dicke wachsen.

Wer pflanzt Pappeln?

Im Volks- und Bauernwald die Förster, um lückige Kulturen und Jungwüchse zu überstellen.

An den Wasserläufen die Wasserwirtschaft; in den Feldfluren die Gemeinden; auf geeigneten Grundstücken aber jeder Besitzer. Alle müssen helfen!

Zuschüsse werden gewährt. Der spätere Erlös ist auch für jeden privaten Grundstückseigentümer gesichert.

Wie pflanzen wir Pappeln?

Wir verwenden nur Pflanzgut aus den Muttergärten. 2jährige Pflanzen oder 1jährige Starkheister auf 2jähriger Wurzel, mindestens 1,50 bis 2,50 m hoch, werden in Pflanzlöchern von 60×60 cm 20–30 cm tiefer gesetzt, als sie vorher gestanden haben.

Gute Bewurzelung und stufiger Aufbau der Pflanzen sind wichtig.

Wo pflanzen wir Pappeln?

Auf Böden, die grundwassernahe, tiefgründig, locker, frisch und nährstoffreich, jedoch nicht sauer, naß und dicht gelagert sind. Jüngung mit Kalkmergel und Thomasmehl fördert das Wachstum. An Straßen, Gräben, Bächen, Flüssen, Böschungen, auf Koppeln, Wiesen und Weiden, auf Halden und Kippen.

Wußten Sie, daß für das Gedeihen der Pappeln eine dauernde Pflege notwendig ist?

In den ersten Jahren müssen die Baumscheiben behackt und von Unkraut frei gehalten werden.

Vom 5. Jahre ab kann vorsichtig aufgeastet werden.

Die Pappelkrone soll bis zum 15. Jahre $\frac{2}{3}$, später etwa die Hälfte der Baumhöhe betragen.

Anpfehlen in Windlagen ist vorteilhaft. Schutz gegen Vieh- und Wildverschleiß ist notwendig.

Jeder unterrichte sich über den Pappelanbau, jedermann erweitere seine Erfahrungen und tausche neue Anregungen aus.

(274) J. E. Mahler, Forstmeister, Arnstadt

Verhütet das Überfahren von Tieren

Gar nicht selten kommt es vor, daß jagdbare Tiere, Wildtiere und Haustiere von Motorfahrzeugen überfahren werden. Der Kraftfahrer verhütet dieses Töten durch langsames und vorsichtiges Fahren innerhalb der Ortschaften und Mäßigung der Geschwindigkeit bei angezeigten Wildwechseln. Trotz aller Vorsicht laufen dennoch Hühner, Gänse, Hunde und Katzen plötzlich in ein Fahrzeug hinein und werden getötet oder verletzt. Auch Rehe können in die Flanke eines Wagens springen, Fahrer und Insassen bei Nichtüberwindung der Schrecksekunde in Gefahr bringend. Hasen, Wildkaninchen, Füchse, Hamster, Marder und andere Tiere werden besonders nachts das Opfer des Verkehrs. Manchmal verharren Fasane und Rebhühner inmitten des Lichtkegels der Autoscheinwerfer auf der Straße, verlieren urplötzlich die natürlichen Fluchtauslösungen und nehmen gegenteilige Handlungen vor, die man mit Übersprung bezeichnet. Dabei hecheln sie im Gefieder, picken Sandkörner und Futterstoffe auf und handeln so, als wären sie fern aller Gefahren.

Ein verantwortlicher Fahrer wird niemals ein schwer verletztes Haustier auf der Straße liegen lassen. Dem Tier gehört die gleiche Hilfe wie einem Menschen. Außerdem ist er nicht berechtigt, überfahrene Haus- oder Wildtiere zu seinem eigenen Vorteil an sich zu nehmen. Sie sind in jedem Falle Eigentum des Besitzers oder Nutzungsberechtigten. Etwa Hasen durch Kurvenfahren mit Fernlicht und Zusatzscheinwerfer zu töten ist Wild-

frevel und in jedem Falle Vergehen gegen das Jagdgesetz. Man denke daran, daß die Kennziffer eines Fahrzeuges manchem Menschen sichtbar bleibt, den der Fahrer dort nicht vermutet.

Wenn nun bald in den deutschen Mittelgebirgen der erste Reif und Schnee die Landschaft auch im Licht der Scheinwerfer verzaubert, sind viele Tiere des Waldes wegen der Kälte auch über die Uhlenflucht unterwegs. An der Straße steht der Bock oder ein Sprung Rehe. Sie äugen mit hochgestellten Lauschern in die Einsamkeit der Nacht. Nicht immer sind sie mit dem Brummen des Automotors vertraut. Das Bild, was dann vor uns im Glitzern der millionenvielen Schneekristalle entsteht, ist so erhaben, daß es uns fast wirklichkeitsfremd überfällt. Wer dennoch dann weiterrast und die Hupe betätigt, begreift nicht den unendlichen Zauber einer schweigenden Sternennacht. (275) BN-z

Andenkenhersteller einmal auf richtigen Wegen

Kitsch und Bedürfnis halten sie nicht immer die Waage. Unechte Bedürfnisse gehen mit der Narretei oft Hand in Hand. Nur von diesem Gesichtspunkt her kann man Andenken und Nippeskram beurteilen, wenn sie in den Verkaufsbuden nahe den Naturschutzgebieten neben Bockwürsten, Zigaretten und Ansichtskarten angeboten werden. Neuerdings ist dort der Absatz in Narrenkappen und Pappnasen erfreulicherweise zurückgegangen, dagegen in Papiersonnenschirmen leider gestiegen. Vielleicht läßt sich die Landschaft damit „besser“ durchwandern. Frau Mode liebt Veränderung.

Zuweilen scheinen aber Andenkenherstellern dennoch gute Erleuchtungen zu kommen, die überall Beispiel und Anregung sein könnten.

So manches Naturschutzgebiet besitzt Pflanzenkostbarkeiten, deren Erhaltung dem Naturschützer zehrende Sorge bereitet. Da ist denn letzters ein wirklicher Pflanzenkenner oder Pflanzenliebhaber unter den zahlreichen Andenkenherstellern auf den Gedanken gekommen, droben auf dem Brocken gediegene Sammel-tassen mit handgemalten Brockenanemonen, Alpenbärlapp und anderen zu verkaufen. Endlich — denken viele. Jetzt braucht nämlich niemand mehr das Verbotene und Geschützte abzureißen, um es doch an der nächsten Wegwende vertrocknet wegzuworfen. Die Sammel-tasse kostet weniger als die gebührenpflichtige Verwarnung, die auf dem Abreißen ruht.

Mit der künstlerisch hochwertigen Handmalerei wird dem Naturschutz zugleich eine Werbung geschenkt, die den Schutzgedanken unaufdringlich fördert. Es wäre allerdings angebracht, daß auf dem rückseitigen Boden der Tasse und den Tellern neben dem Hauszeichen der Porzellanfabrik und des Künstlers auch der Name der jeweils gemalten Pflanze vermerkt würde. Dann wäre die Freude am Besitz des Porzellans zugleich mit einer Belehrung verbunden.

Ein Lob dem, der die ausgetretenen Wege des Kitsches mit diesem guten und würdigen Vorbild verließ. (276) BN-z

Eine Warnung an Vogelfänger

Über einhundertfünf Mark kostete kürzlich einem wilden Vogelfänger aus der Dübener Heide das Einfangen und Töten einer weißen Rauchschwalbe. Nicht etwa die Seltenheit des Albinos war bei dem Strafmaß ausschlaggebend, sondern allein das Fangen und Töten des Vogels. Nach § 4 (2a) des Gesetzes zur Erhaltung und Pflege der heimatischen Natur — Naturschutzgesetz — in Verbindung mit § 2 (1a) der Anordnung zum Schutze der nicht-jagdbaren wildlebenden Vögel ist es verboten, unter Schutz gestellte Vögel zu beunruhigen, ihnen nachzustellen, sie zu fangen, zu quälen, zu verletzen, zu töten oder in Gewahrsam zu nehmen. Allen wilden Vogelfängern und Vogelschützern diene dieses Strafmaß als Abschreckung. Alle Natur- und Vogelschützer danken den Verwaltungsstellen für ein schnelles Eingreifen ganz im Sinne der Gesetze. (277) BN-z